

Lebensraum Streuobstwiese

CLAUS-DIETER SEIDEL

...Der Bauer hat am Morgen ein Stück Wiese zwischen den Obstbäumen gemäht. Das Futter braucht er für ein paar Mutterkühe im Stall. Bald werden diese mit ihren Kälbern hier weiden können, frisches Gras und Schutz vor der Sommerhitze finden sie hier. Jetzt, nach Einbruch der Dämmerung, entfaltet sich hier ein anderes Leben. Fast lautlos schwebt ein dunkler Schatten von einem Baum herab, macht noch einige Schritte im Gras, dann hat er die vorwitzige Maus erreicht, die noch nicht gemerkt hat, daß die Sicht nach oben jetzt frei ist. Noch öfter kommt der Steinkauz auf die gemähte Fläche, greift sich hier eine Heuschrecke, da einen Laufkäfer, der sich heftig wehrt, und erwischt auch noch die Raupe eines Weinschwärmers, die sich beim Mähen von ihrem Labkrautstengel fallen ließ und sich jetzt eigentlich eine neue Futterpflanze suchen wollte...

Die ländliche Idylle trägt leider und kann so sicher kaum noch erlebt werden. Viele Streuobstwiesen haben die Jahre der intensiven landwirtschaftlichen Produktion nicht überstanden, andere fallen heute der Erschließung von Bauland zum Opfer. Die übriggebliebenen Bestände wurden nicht mehr nachgepflanzt und überalterten, teilweise wurden darunter große Rinderherden geweidet und Intensivgras-Sorten eingesät, die dann auch die entsprechenden Düngermengen brauchten. Der Mensch ist damit auf dem besten Wege, einen weiteren Lebensraum zu beseitigen, den er selbst erst geschaffen hat. Dabei ging es doch viele Jahre gut. Weil das Obst von den Bäumen im Bauerngarten nicht ausreichte, wurden häufig in Dorfnähe weitere

Obstbäume, meist Apfel und Birnen, aber auch Kirschen, gepflanzt. Anfangs wurde dazwischen sogar zum Teil noch geackert, später die entstehenden Wiesen als zusätzliche Weide oder zur Heugewinnung genutzt. Die Nutzung in „zwei Etagen“ hat doch schon etwas von dem, was wir heute „effektiv“ nennen würden. Die Bäume brauchten wenig Pflege, alle paar Jahre wurden abgestorbene Äste entfernt und zu dicht gewordene Kronen gelichtet. Astwerk, das als Feuerholz nicht taugte, wurde in einer Ecke zusammengetragen. Abgestorbene Bäume wurden durch neue ersetzt, die man selbst zog oder sich von „Spezialisten“ aus der Umgebung besorgte. Drei Pfähle um den neuen Baum schützten ihn vor Schäden durch das Weidevieh. Unter den Bäumen entwickelte sich eine wenig gedüngte, durch verschiedene kleinflächige Nutzungen sehr abwechslungsreiche, kräuter- und blumenreiche Wiese.

Der neu entstehende Lebensraum wurde sehr schnell von Tieren mit den unterschiedlichsten Ansprüchen erschlossen. Aus den Laubwäldern kamen Bewohner der Baumhöhlen (Steinkauz, Schläfer, Hornissen) und des Totholzes (Bockkäfer, Holzwespen), der Baumschicht (Meisen, Baumläufer, Finken) und der bodennahen Schichten des Waldes (Mäuse, Igel, Steinmarder, Blindschleiche, Erdkröte und Grasfrosch). Von den sonnigen Hangwäldern wanderten Zauneidechse und Schlingnatter ein. Die aus südöstlichen Steppen kommenden Wiedehopf und Raubwürger erscheinen uns heute noch exotisch. Mit den Wiesenpflanzen kamen die meisten Insektenarten. Aber auch die Obstbäume brachten ihre „Schädlinge“ und deren Ge-

genspieler mit. Es entwickelte sich eine in vieler Hinsicht verzahnte Lebensgemeinschaft.

In die alten Bäume zimmern nicht nur Spechte ihre Höhlen, sondern diese entstehen auch durch das Ausfaulen alter Äste. Neben dem Steinkauz und dem Wiedehopf, dem Wendehals, den Staren und Meisen vermehren sich hier auch Fledermäuse und Schläferarten. Frei in den Bäumen und Hecken brüten die Würger und Drosseln, Baumpieper und die Finken. Die zerfurchte Borke der Stämme bietet Käfern und anderen Insekten Unterschlupf und Überwinterungsmöglichkeiten. Auch liegengebliebenes Schnittgut wird von vielen Insekten besiedelt, es dient Igel, Mardern und Spitzmäusen als Wochenstube. Die Blüten der Obstbäume und der Wiesenblumen sind Nahrungsquelle von Bienen, Hummeln und Schmetterlingen, wie Schwalbenschwanz, Segelfalter, Admiral oder Schillerfalter. Die kleinen Bläulinge finden hier gute Bedingungen für die Entwicklung ihrer Larven, die erst in Blüten leben und dann bei Wiesenameisen schmarotzen. Die Insekten und die Vögel stellen dabei die größten Artenzahlen der Bewohner der Obstwiesen – allerdings mußten viele von ihnen bereits Aufnahme in die „Roten Listen der gefährdeten Arten“ finden. Wir sollten daher alle Möglichkeiten nutzen, die noch vorhandenen Bestände dieses vielgestaltigen Lebensraumes zu schützen und durch geeignete Maßnahmen zu vermehren. Dazu bieten sich z.B. Ausgleichsmaßnahmen für die Erschließung von Bau- und Gewerbegebieten an, doch sollte zugleich auch daran gedacht werden, daß in den folgenden Jahren auch eine Pflege und Nutzung der Bestände notwendig ist.

OBSTWIESEN BIETEN ZAHLREICHEN TIER- UND PFLANZENARTEN LEBENSRAUM, VON DENEN VIELE ALS GEFÄHRDETE ARTEN AUF DER „ROTEN LISTE“ STEHEN. DIE ERHALTUNG DER OBSTWIESEN IST DESHALB FÜR DEN NATUR- UND ARTENSCHUTZ IN THÜRINGEN WICHTIG.